

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

3 (15.1.1832)



1, Orang - Outang. 2, Chimpanse

N

er
Natur
lehren
Abo
gele
lun
Geme

Der

Wir
Abbild
he die
auf die
merklic
des K
Mensch
verung
Nach
denkt
noch
mit
säle
möglich
gint
nur
heit
wile
Tafel
stent
mit
gym
auf
ung
wip
Be
and
Gip

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie Ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — sechs (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämmtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse Nro. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf acht Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. sechs.

Der Chimpanse und Drang-Utang.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. II.

Wir geben hier unsern Lesern eine sehr gelungene Abbildung der beiden menschenähnlichsten Affen, welche die Naturgeschichte kennt. Ein flüchtiger Blick auf diese beiden Geschöpfe wird Jeden an den unmerklichen Uebergang erinnern, welcher in Hinsicht des Körperbaues zwischen dem Thiere und dem Menschen Statt findet. Man glaubt in der That verunglückte Menschen, gleichsam einen Reutlinger Nachdruck der Menschennatur vor sich zu sehen, und denkt man sich gar diese beiden Gestalten bekleidet nach dem neuesten Modejournal, im Pariser Frack, mit steifer Halsbinde, spitzigem Hemdkragen und schlotternden Beinkleidern, so kann man sich unmöglich des Gedankens erwehren, daß man die Originalausgabe zu denselben schon irgendwo — und zwar nicht immer unter den Harbypferden der Menschheit — erblickt hat. Daher mag auch der Widerwille kommen, den der Mensch gewöhnlich bei dem Anblick des Affen empfindet. Er kann die außerordentliche Aehnlichkeit mit sich selbst nicht verkennen, und doch sieht er auf der andern Seite in diesen armen Geschöpfen seine eigene Gestalt wieder so verzerrt, so in's Karrikaturmäßige und Lächerliche gezogen, daß sie ihm, wie ein lebendiges Spottgedicht auf ihn selbst vorkommt.

Wir glauben durch diesen philosophischen Eingang die Aufmerksamkeit des geneigten Lesers genug gespannt zu haben, und wollen nun zur nähern Betrachtung der beiden liebenswürdigen Wesen selbst uns wenden, nicht etwa um mit ihnen zu sympathisiren, sondern um den großen Abstand ken-

nen zu lernen, der sich bei näherer Kenntniß ihrer Eigenthümlichkeit zwischen uns und ihnen ergibt.

Der zur linken Hand, welcher seinen Kopf aufwärts richtend in's Blaue schaut, als wolle er die Harmonie der Sphären belauschen (Fig. I.) ist der Drang-Utang.

Er ist in der Natur etwa 6 mal so groß, als er hier abgebildet ist, nemlich 3½ bis 4 Fuß hoch; doch haben sich nach den neuesten Nachrichten, die wir weiter unten mittheilen werden, noch weit größere gefunden. Sein Körper ist mit langen rothbraunen Haaren besetzt; die Arme reichen bis unter die Knie; die Stirne ist so hoch, daß sie fast die Hälfte des übrigen Gesichts bildet. Ein Theil des Gesichts ist, wie die Hände und Fußsohlen, von Haaren entblößt. Diese nackten Theile haben eine kupferröthliche Farbe. Der Körper ist stark, der Kopf dick, der Hals sehr kurz, der Bauch groß; die Vorderhand gleicht der menschlichen. So auffallend auf den ersten Blick die Aehnlichkeit dieses Thieres mit dem Menschen ist, so erkennt doch der aufmerksame Forscher bei genauerer Untersuchung bald eine sehr wesentliche Verschiedenheit desselben von dem Menschen. Der Affe ist nemlich durchaus nicht zum aufrechten Gange gebaut. Zwar sieht man ihn bisweilen auf seinen beiden Hinterfüßen stehen und laufen; aber es geschieht immer mit Mühe und kann ohne Beschwerde nicht lange fortgesetzt werden. Auch sein Schädel ist ganz anders gebaut, als der menschliche. Während nemlich dieser durch eine hohe edle Wölbung dem Gehirn einen freieren Spielraum gestattet und der Sitz höherer Geistesfähigkeiten ist, ist der des Drang-Utangs oben platt gedrückt; seine Kinnladen stehen weit vor, und an der Kehle hat man zwei häutige Säcke entdeckt, die mit den Seitenhöhlen des Kehlkopfes

in Verbindung stehen, die Stimme des Thieres dämpfen und es ihm unmöglich machen, artikulierte Töne hervorzubringen.

Die Natur gab dem Drang-Utang wenig Vertheidigungsmittel, und nach dem Menschen ist vielleicht kein Thier mit so wenig natürlichen Waffen versehen, als diese Affenart. Dagegen besitzt er eine vorzügliche Geschicklichkeit im Klettern und kann leicht seinen Feinden entgehen, wenn gerade Bäume in der Nähe sind. Bewunderungswürdig ist seine Klugheit und Gelehrigkeit. Ein Drang-Utang, den der französische Naturforscher Currier in Paris zu beobachten Gelegenheit hatte, bediente sich seiner Hände völlig wie der Mensch und brachte damit alle seine Nahrungsmittel zum Munde. Alles, was man ihm gab, heroch er zuerst und untersuchte es genau. That man ihm etwas zu Leide, so biss er und schlug mit den Händen drein. Gewöhnlich aber war er sanft und einschmeichelnd und liebte besonders Gesellschaft. Er freute sich, wenn man ihn lieblosste und küßte seine Bekannten recht eigentlich. Alle seine Bewegungen waren sehr ausdrucksvoll. Er schrie, wenn er etwas lebhaft verlangte, schüttelte den Kopf, wenn er unzufrieden war, und schmolte, wenn man ihm nicht gehorchen wollte. Geriet er in Zorn, so stieß er ein durchdringendes Geschrei aus und wälzte sich auf dem Boden. Als er einst auf einem Baume im Garten war und Jemand hinauf steigen wollte, schüttelte er mit aller Macht die Aeste, um ihn zu hindern, und that dies, so oft der Versuch wiederholt wurde. Er hatte eine große Anhänglichkeit an seinen Herrn, lieblosste ihm auf alle Weise und kletterte gewöhnlich hinter ihn auf seinen Stuhl, wenn er zu Tische saß. Hier wartete er ganz still und geduldig, bis man ihn bemerkte und ihm etwas zukommen ließ. Die Einsamkeit gefiel ihm gar nicht, und er suchte die Leute immer auf. Kaum hörte er Jemand in dem Besuchzimmer, so machte er geschwind die Thüre auf, um auch mit in der Gesellschaft zu seyn. War die Thüre fest verriegelt, so trug er geschwind einen Stuhl herbei und schob den Riegel zurück. Dieses Thier ist also der Vervollkommnung und Ueberlegung fähig, mehr als irgend ein anderes.

Nicht bloß gegen Menschen, auch gegen andere Thiere hatte er Zuneigung, die ihm oft unangenehm

vergolten wurde. Zwei junge Ragen liebte er sehr und trug immer bald die eine oder die andere unter dem Arm. Manchmal fürchteten sich die Ragen und hielten sich mit den Klauen an der Haut des Affen fest. Er ertrug geduldig die Schmerzen, untersuchte aber dann die Füße der Ragen, und als er die Klauen entdeckte, wollte er sie austreiben. Wenn er mit Gabel oder Löffel essen sollte, war er dabei etwas ungeschickt, aber er wußte sich sehr merkwürdig zu helfen. Wenn nemlich die Nahrungsmittel auf dem Teller nicht in seinen Löffel gehen wollten, so gab er den Löffel dem Nachbar, damit er ihn füllte. Er trank auch sehr geschickt aus einem Glase, welches er mit beiden Händen hielt.

Ein anderer Drang-Utang, den ein gewisser Herr Bosmar besaß, wußte mit der Hand den Stöpsel aus einer Bouteille zu ziehen, trank daraus und wuschte sich nachher den Mund ab. Wenn er sich niederlegen wollte, machte er sich das Heu seines Lagers zurechte, schüttelte es tüchtig durch und machte sich ein Kopfkissen. Die Decke zog er ordentlich über den Kopf und deckte sich warm zu. Wenn man ihn mit beschmutzten Stiefeln besuchte, kehrte er sie mit einem Besen ab und löste Schuhschnallen und die verworrensten Knoten mit den Fingern und Zähnen. Hatte er einen Stock in der Hand, so konnte man ihm denselben schwer nehmen, da er sich damit sehr wehrte.

Der französische Capitän Blanchard nahm einen Drang von Batavia mit nach Europa, welcher ebenfalls große Klugheit besaß. Er pflegte mit seinem Herrn zu speisen, trank auf das Zierlichste seine Tasse Kasse und hielt das Zimmer, das man ihm auf dem Schiffe angewiesen hatte, in bester Ordnung. An seinem Körper war er sehr reinlich, wusch sich Hände und Füße regelmäßig, wie ein Mensch, lernte sich selbst ankleiden und trug den Matrosen regelmäßig das Holz zum Heizen des Backofens herbei. Er ging meist aufrecht, und nur wenn er müde war, auf allen Vieren.

Die Nahrung des zahmen Drang-Utangs ist so ziemlich alles dasjenige, was der Mensch genießt: Früchte, Gemüse, Brod, Eier, Milch, Fleisch, gekochter Reis, Thee, Kaffee, Wein und Branntwein.

Von den Sitten dieses Thiers im wilden Zustande kennt man nur sehr wenig. Nur so viel ist gewiß, daß der Drang-Utang in Gesellschaft lebt, stark und herzhaft ist und sich mit Stöcken und Steinen vertheidigt. Man erzählt, daß die Eingebornen von Malakka, Cochinchina, Java und Borneo, wo dieser Affe einheimisch ist, ihn für eine Art Mensch halten, der nur aus Eigensinn nicht mit ihnen sprechen wolle. Wenn sie beschwigen eines Drang-Utangs habhaft werden können, so prügeln sie ihn für seine Halsstarrigkeit tüchtig ab.

Einen sehr merkwürdigen Bericht über die Lebensart des Drang-Utangs im wilden Zustande, enthielt die Zeitung vom Jahr 1825. Dort wird erzählt, daß im Jahr 1824 ein Officier eines englischen Schiffes auf der Westküste von Sumatra ein solches Thier entdeckt habe. Er rief seine Mannschaft zusammen und folgte dem Affen, der sich vermittelst eines Baumastes mit größter Schnelligkeit fortstob. Der Gang desselben war aufrecht und watschelnd; doch mußte er sich zuweilen der vordern Hände zur Beschleunigung seines Fortkommens bedienen. Sobald er einen Baum erreichte, konnte man seine außerordentliche Stärke beobachten. Denn mit einem einzigen Sprunge erreichte er einen sehr hohen Ast und wäre ohne Zweifel seinen Verfolgern entgangen, wenn mehr Bäume auf der Stelle gestanden hätten. Man schoß nach ihm, und erst nachdem er von fünf Kugeln getroffen war, nahm seine Kraft ab. Eine der ersten Kugeln hatte wahrscheinlich die Lungen getroffen; denn unmittelbar nachher hing er sich mit den hintern Händen an einen Baumast, den Kopf abwärts, und ließ aus dem Munde das Blut abfließen. Bei jeder neuen Verwundung legte er die Hand auf die verletzte Stelle, und der menschenähnliche Ausdruck des Schmerzes erregte selbst bei seinen Verfolgern Mitleiden. Mit Hülfe der Landbewohner wurde nun der Baum gefällt, auf welchen sich das Thier erschöpft angelehnt hatte. Es vertheidigte sich noch wüthend gegen seine Angreifer, zerbrach die Spieße, die auf dasselbe geschleudert wurden mit Leichtigkeit und wäre es nicht so erschöpft gewesen, so hätte es noch gefährlich um sich schlagen können. Endlich aber unterlag es den unzähligen Streichen.

Sein Körper war gut proportionirt und Schenkel und Arme sehr muskulös. Das Kinn war von einem zottigen Barte besetzt, der an beiden Seiten zierlich gelockt war und dem Angesichte eher ein schönes, als furchtbares Ansehen gab. Das Haar war bräunlich roth, zottig und lang an Schultern und Seiten; die Haut selbst hatte eine dunkle Bleifarbe. Nach Messungen, die man mit dem Fell anstellte, erreichte dieser Affe eine Höhe von wenigstens 7 Fuß englisch. In Europa hat man noch keinen Drang von 5 Fuß Höhe gesehen.

(Der Beschluß folgt.)

Liebe und Ehre.

Eine Erzählung aus dem Französischen.

Hypolite von Berceuil hatte in früher Jugend beide Eltern verloren. Der sterbende Vater übertrug die Erziehung des verwais'ten Knaben, so wie die Verwaltung seines ansehnlichen Vermögens, einem bewährten Freunde. Mit väterlicher Liebe bildete der treue Vormund des Knaben Herz und genoss bei dessen vorzüglichen Anlagen das Glück, zu sehen, daß er seine Erwartungen übertraf. Selten versagte er seinem Lieblinge eine Bitte; auch dessen Wunsch, Kriegsdienste zu nehmen, hatte er ihm, obgleich mit widerstrebendem Herzen, gewährt; nur mußte sich Hypolite, dem Befehl seines Vaters zufolge, gefallen lassen, sie nicht vor seinem 21sten Jahre anzutreten; ein Befehl, auf dessen Erfüllung der väterliche Freund um so strenger hielt, da er ganz mit seinem Gefühl übereinstimmte. Nicht ohne Sorgen konnte er den geliebten Jüngling in einem Stande sehen, dessen Ungebundenheit seinem reinen Herzen so manche Gefahr drohte. Nun war endlich der ersuchte Zeitpunkt erschienen. Ein Lieutenants-Patent, eine glänzende Uniform, die seiner schönen Gestalt neuen Reiz verlieh, wie glücklich fühlte sich Hypolite! —

Mit edlem Stolz sah er das Schwert an seiner Seite und gelobte sich, es mit Ruhm zu führen. — Doch auch Schmerzen brachte das ungeduldig erwartete Glück; er sollte sich von Ernestinen trennen, die er mit der ganzen Stärke seines jugendlichen, unverdorbenen Herzens liebte. Sie wohnte

seit einiger Zeit mit ihrer Mutter an dem Ort, wo auch er seine Jugend verlebt hatte; Mutter und Tochter erwarben durch ihre Liebenswürdigkeit die Liebe und Achtung eines Jeden, der sie kannte; wie hätte Hypolite die schöne, sanfte Ernestine sehen können, ohne sie zu lieben! — Und er sah sie oft, sah mit Bewunderung die Ergebenheit, die stille Größe, mit welcher die edlen Frauen ihre äußerst beschränkte Lage ertrugen; er war täglich Zeuge der anspruchlosen Tugenden der Geliebten, wie sie manche Nacht durchwachte, um durch Geschicklichkeiten, die sie besseren Zeiten verdankte, der Mutter die Bedürfnisse zu verschaffen, die zwar der Luxus erfunden hatte, aber Gewohnheit unentbehrlich machte.

Der zärtlichen Mutter konnte die wechselseitige Liebe der beiden jungen Leute nicht verborgen bleiben; sie bemerkte mit Wohlgefallen dieselbe. Warum hätte sie einer Neigung Schwierigkeiten entgegenstellen sollen, die ihr eine so freundliche Zukunft für ihr liebes Kind hoffen ließ? — Diese Hoffnung war um so gegründeter, da Hypolite, der frei über seine Hand gebieten konnte, sich bestimmt über die Rechtmäßigkeit seiner Absichten erklärt hatte. Aber sie war zu klug und zu zartfühlend, um nicht wenigstens die Ausführung dieses Plans zu verzögern. —

„Mein lieber Hypolit!“ sagte sie zu ihm: „Sie kennen die Welt noch gar nicht und wollen sich schon auf Ihr ganzes Leben binden. So ehrenvoll Ihre Liebe für meine Tochter ist, so über alle Erwartung glänzend die Versorgung ist, die Sie ihr anbieten, so darf doch die Sorge für mein geliebtes Kind mich nicht bewegen, eine Verbindung sogleich einzugehen, die Sie bei mehrerer Kenntniß der Welt und dessen, was Sie erwarten können, vielleicht nur zu bald schmerzlich bereuen würden. Wenn Erfahrung Sie gelehrt hat, Ihr eignes Herz besser zu kennen, die Vernunft Ihre Leidenschaft gebilligt und befestigt hat, dann werde ich mit frohem Herzen eine Verbindung segnen, die jedem meiner Wünsche entspricht.“

„Nun betreten Sie mit festem Schritt die ehrenvolle Laufbahn, die sich Ihnen eröffnet; während Ihrer Abwesenheit werden unsere Gedanken viel mit Ihnen sich beschäftigen, wir werden fleißig

von Ihnen sprechen; ja ich erlaube Ihnen, uns zu schreiben, und wenn der Feldzug beendigt ist, so soll die Hand meiner Tochter Ihre Treue belohnen.“

Bercelil unterwarf sich mit dankbaren Thränen dem Wunsche der liebenden Mutter und wiederholte Ernestinen den Schwur der einzigen Liebe. — Mit schwerem Herzen und vielen Thränen trennte er sich von der Geliebten; sie war sein einziger Gedanke während der Reise, und nur der freundliche Empfang seiner nunmehrigen Kameraden konnte ihm seinen gewöhnlichen Frohsinn wiedergeben.

Kaum angekommen wurde Hypolite zu einem Gastmahl eingeladen, das sämmtliche Offiziere seines Regiments an demselben Abend gaben. Die ausgesuchtesten Speisen, die köstlichsten Weine, der freie heitere Ton einer Gesellschaft, von meist jungen Kriegern, die an ein ungewohntes, gesellschaftliches Leben gewöhnt waren, alles dieses zusammen erhöhte die gute Laune, besonders beim Nachtrich, bis zur Ausgelassenheit. —

Durch den Champagner-Wein aufgereizt, nahmen sie sich vor, ihren neuen Kameraden in einen noch schlimmern Zustand zu versetzen. Hypolite, dieser Lebensart völlig ungewohnt, in dem doppelten Rausche der Freude und des Weins bald seiner Vernunft beraubt, wußte nicht mehr, was er sagte. An derselben Tafel, ihm gerade gegenüber, saß ein Offizier, der ohngeachtet seines hohen Alters, es nicht über den Grad eines Lieutenants hatte bringen können. — Diesen wählte der berauschte Jüngling zur Zielscheibe seines Wizes. In dem Zustand, wo er sich befand, sah er nur die an Vernachlässigung gränzende Einfachheit seines Aeußern, und fand die starren Blicke höchst lächerlich, mit welchen der ehrwürdige Greis ihn in die Schranken der seinem Alter gebührenden Ehrfurcht zurückweisen wollte. Seit fünfzig Jahren, durch welche der Chevalier ehrenvoll in dem Regiment diente, hatte er die ungetheilteste Liebe und Achtung aller seiner Kameraden genossen; um so auffallender war der freche Spott, mit welchem ein Jüngling über dessen Eigenheiten herfiel, die bis jetzt Jeder mit schonender Zartheit behandelt hatte, um das seine, zu reizbare Ehrgefühl eines Mannes nicht zu verwunden, dem ein so trauriges Schicksal zu Theil geworden war. Die plötzliche Stille der ganzen Gesellschaft, die Hypolite für Beifall hielt, machte ihn immer ausgelassener, und er erlaubte sich jeden Einfall, jeden Scherz, bis ihm endlich ein Ausdruck entschlüpfte, den der Unbefonnene den folgenden Tag bitter bereuen sollte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

zu
soll

nen
olte
Mit
sch
ank
Em
ihm

inem
e sei
Die
, ver
t jun
gefil
st zu
heim

naf
einen
solte,
oppel
einer
ogte.

saß
steck,
hatte

würde
a dem

die an
Au-

lscher
in die

sucht
durch

iment

Ka-
auf-

n ein
e bis

hatte,
annes

hidfal
lle der

hält,
te sich

ch ein
n fol-